

Aufgaben zu lösen, die ihr vorgegeben waren, so hebt sie sich ideengeschichtlich gesehen positiv ab. Denn im Gegensatz zu der Ära, die ihr vorausging und zu der Phase, die ihr folgte, ist sie charakterisiert durch eine anregende Mannigfaltigkeit offener Positionen, durch weit verbreitete intellektuelle Regsamkeit, durch gekonnte Autonomie Vieler innerhalb der Blöcke, Parteien, Verbände, Kirchen, Fakultäten, Redaktionen. Ausdruck dieser Fülle originaler Impulse ist nicht zuletzt die kurze, rund zehnjährige Geschichte der Rhein-Mainischen Volkszeitung. B. Lowitsch ruft mit dieser Geschichte Ereignisse zurück, die sich im Grenzgebiet zwischen dem damaligen Katholizismus, der Kultur, der Presse, den Parteien und der Politik abgespielt haben. Zu dem Behufe greift er auf die Jahrgänge der Zeitung zurück, auf private Materialien, auf Akten wie sie aus den von den Nationalsozialisten gegen das Blatt und die Redaktion angesetzten Prozessen erhalten geblieben sind und auf die Erinnerungen der beteiligten Personen, die noch leben. Gewiß zeigt die Monographie typische Merkmale einer Dissertation: die endlose Folge von Anmerkungen, die dichte, etwas holperige Gliederung, die Begrenzung der Zusammenhänge auf eine enge Szenerie. Dennoch ist sie reichhaltig, durchaus anschaulich, da und dort dialogisch.

Schnittpunkt der Linien ist jener Kreis gesellschaftskritisch interessierter katholischer Intellektueller, die sich mit der RMV ein Organ entwickelt hatten, dessen Reichsausgabe Beachtung fand. Nicht zu jedermanns Behagen. Als Patron fungierte der Frankfurter Röntgenologe Professor Friedrich Dessauer, Reichstagsabgeordneter am geistig stimulierenden Flügel des Zentrums, als Herausgeber großzügig genug, den Redakteuren und freien Mitarbeitern zu eigenwilliger Akzentuierung der Probleme Raum zu lassen, auch dem ‚enfant terrible‘ der Gruppe, dem jungen Walter Dirks. Joseph Wirth tritt mehrfach auf, Reichskanzler a.D., der bekannteste Querkopf des Zentrums, Opponent aller Blöcke und namentlich des ‚Bürgerblockes‘. Bischöfe ergreifen das Wort, besorgt, was sie mit beiseelend gleichsetzten. Den Mitarbeiter Ernst Michel bzw. dessen Schrift ‚Politik aus dem Glauben‘ setzten sie auf den Index der verbotenen Bücher. Zwischendurch reden sie auch von Modernismus. Als jedoch der Nazismus über das Blatt herfiel, standen sie ihm bei, wenn taktisch gesehen auch etwas hilflos. Im Hintergrund werden die Leser sichtbar, unter den Geistlichen weniger die Pfarrherren, deren Blatt war in Ostdeutschland die Germania und im Westen die Kölnische Volkszeitung, als die damals zahlreichen Kapläne und Religionslehrer. Zwischendurch kulminierten die ‚Extratouren‘ und ‚Seitensprünge‘ sowie der ‚mangelnde Geist christlicher Grundsätze‘, wie die konservativen Strömungen es nannten, als die Bischöfe mit einem Hirtenwort auf den Volksentscheid über die Fürstenabfindung einwirkten und die Zeitung mit vielen im Zentrum Westdeutschlands bei ihrer gegenläufigen Position blieb.

Der vorgelegte Rückblick hätte nach drei verschiedenen Prinzipien gegliedert werden können: nach den relevanten Gruppen und Personen, chronologisch dem Zeitablauf folgend oder zentriert um die um Streitpunkte, die in jener Epoche hervorragten. Lowitsch pendelt zwischen diesen Möglichkeiten hin und her. Mit der Folge, daß der Gedankengang etwas flattert, daß es zu Sprüngen und Wiederholungen kommt; zudem weiß der Verfasser, wie es weitergegangen ist, was die Personen des Dramas nicht wußten. Und von Nell-Breuning bestätigt ihm in einer Mischung aus Wohlwollen und Spott in einem vorgeschalteten Geleitwort, daß er sich ‚in den Gegenstand seiner Forschung‘ mit liebevollem ‚Verständnis‘ eingearbeitet habe.

H. J. Wallraff S. J.

Hudal, Alois C., *Römische Tagebücher. Lebensbeichte eines alten Bischofs*. Graz-Stuttgart: Stocker 1979. 324 S.

Dreizehn Jahre wartete der Verlag, um in einem gebührenden zeitlichen Abstand die Lebenserinnerungen des 1963 verstorbenen ehemaligen Rektors der deutschen Nationalstiftung Anima in Rom (1923—1952) der Öffentlichkeit vorzulegen. Das spannend geschriebene Buch läßt aus der Sicht des Verf.s den Leser unmittelbar teilnehmen an der politisch und religiös so ereignisreichen Zeit vom Ende des ersten Weltkriegs bis in die Jahre nach dem letzten Weltkrieg vor allem im Spannungsdreieck Drittes Reich (Nationalsozialismus) — Deutsche Kirche — Vatikan. Das Lebensschicksal dieses hochgebildeten österreichischen Priesters, Bischofs, Professors des Alten Testaments und Kirchenpolitikers nahm seine entscheidende Wende durch die Bemühung, im Deutschen Reich eine Synthese von Nationalsozialismus und Christentum in die Wege zu leiten. Die spätere Polemik, die ihn zu einem „Nazibischof“ stempeln wollte, erscheint allerdings ungerecht, wenn man den subjektiv ehrlichen Intentionen H.s glauben will. H. wußte sehr wohl um die negativen, das Christentum und die Humanität bedrohenden Seiten des Nazismus, besonders in der Rassen- und Religionspolitik. Ihm ging es

auch nicht um eine ideologische Synthese, sondern um einen *modus vivendi* unter bestimmten Voraussetzungen. Um den Verf. zu verstehen, muß man seine Ideenwelt kennen. Er glaubte Humanität und echte Demokratie von zwei großen Machtkomplexen bedroht, vom kapitalistischen Materialismus des Westens und vom bolschewistischen Nihilismus des asiatischen Sowjet-Imperiums, die in unmittelbarer Konfrontation die europäische Kultur erdrücken mußten. Rettung erhoffte er sich nur von einem politisch, religiös und sozial befreiteten, militärisch überlegenem Reich in der Mitte Europas, das nach Lage der Dinge nur Deutschland sein konnte. So erweist sich das „großdeutsche Reichsdenken“ als H.s Leitidee. Da es dem Nationalsozialismus gelungen war, sein Geschick mit dem Schicksal Deutschlands untrennbar zu verbinden auf Gedeih und Verderb, galt es unter beiderseitigem Respekt vor der Eigenständigkeit des politischen und religiösen Bereichs zu einem Kompromiß zwischen Nazismus und Religion zu kommen. H. sah in einer „Synthese“ von dem vom Rassenwahn und der Religionseindschaft gereinigten Nationalismus und dem von marxistischer Ideologie befreiten Sozialismus und einer sich auf das rein „Religiöse“ beschränkenden Kirche die einzige „Lösung“, die er in seinem 1936 erschienenen Buch „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ (vgl. 107–151) als Ausweg aus dem Kirchenkampf anbot. Dabei stieß er bei den Nazis ebenso auf heftige Ablehnung wie im Vatikan. Er geriet als subjektiv ehrlicher Vermittler zwischen die Fronten, nach seinem Empfinden. Die Nazis verübelten ihm, daß er zwei Richtungen in der Bewegung erkannte, eine konservativ-großdeutsche, die es zu stärken, und eine linke, kulturbolschewistische (Rosenberg, Streicher), die es zu eliminieren galt.

In Rom fiel er in Ungnade, weil man dort jede Illusion über den wahren Charakter der Hitler-Bewegung fallengelassen hatte und wegen der starren Kompromißlosigkeit von Papst Pius XI., wie H. es ausdrückt. H. blieb seinen Hoffnungen treu, als er während des Krieges über einige besonnene Männer von SS und Partei eine sofortige Einstellung von Juden- und Christenverfolgung zu erreichen versuchte. Gerade in dieser verhängnisvollen Rassen- und Religionspolitik erkannte er die Schwächung der inneren Front des Reiches, die die Niederlage herbeiführte, weil viele Deutsche und wohlgesinnte Ausländer in dem schwierigen Gewissenskonflikt standen, entweder die Fortdauer dieser Barbareien zu bejahen oder Deutschlands Untergang mitherbeizuführen mit der Konsequenz einer kommunistischen Hegemonie in Europa und vielleicht sogar in der Welt.

H.s Vermittlungsversuch war durch die deutsche Kapitulation und nach dem Bekanntwerden des ganzen Ausmaßes der nationalsozialistischen Gräueltat kompromittiert. Als Rektor der Anima war er nicht mehr zu halten. Die persönlich tief verletzenden Methoden, mit denen man diese persona non grata „absägte“, brachten H. fast dazu, an Bischofsamt, Kirche und Christentum irre zu werden. Als seelisch gebrochener Mann verließ er verbittert das kirchliche Rom, wo er schmerzlich das Allzumenschliche seiner Mitchristen erfahren mußte im Gewirre von Intrigen, Karrierestreben, Opportunismus und der berechnenden Schläue römischer Diplomaten. Das im „Roma vissuta — fede perduta“ (308) sich ausdrückende Ende naiven Glaubens an das Wohlwollen der „Obrigkeit“ wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden, hätte er nicht im Buch H. U. v. Balthasars über die kleine heilige Therese Trost gefunden, die im Leiden an der Menschlichkeit ihrer Mitchristen zur Heiligen wurde. Ob dieses Scheitern an „Rom“ H. allerdings, wie er selber meint, in die Schicksalsgemeinschaft der Opfer der kurialen Politik (Lamennais, Sailer, Rosmini, F. X. Kraus u.a.) einreicht, ist hier nicht zu entscheiden. — Dieses Buch ist ideengeschichtlich und politisch aufschlußreich, weil es paradigmatisch Einblick gewährt in die Motivlage vieler Katholiken mit großdeutschen Hoffnungen, deren Nationalgefühl in unlösbarem Konflikt geriet mit der Religionsfeindlichkeit und der rassistischen Barbarei der „Repräsentanten“ deutscher Größe. Das Konkordat verschärfte eher noch den Gewissenskonflikt der deutschen Katholiken. Es ist billig, aus sicherem historischem Abstand Urteile zu fällen über die in den Gang der Ereignisse unmittelbar hineingezogenen Personen mit ihren Hoffnungen, Illusionen, Idealen und ihrem Versagen. Berühren muß aber die tiefe Tragik des sicher subjektiv guten Willens gewesen Menschen H., der scheiterte an der Übermacht der nicht klar durchschauten Härte der Realität. Wer in den falschen Zug eingestiegen ist, kann, nach einem Wort D. Bonhoeffers, den Fehler nicht wettmachen, wenn er im fahrenden Zug gegen die Fahrtrichtung läuft. G. L. M ü l l e r

van Schewick, Burkhard, *Die katholische Kirche und die Entstehung der Verfassungen in Westdeutschland 1945–1950* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen 30). — Mainz: Grünewald 1980. XXVI/160 S.

Die weltanschauliche Neutralität des Grundgesetzes hebt sich in auffälliger Weise vor allem von den frühen, vor 1948 entstandenen Landesverfassungen ab, die teilweise stark durch